

Sein Veilchen.

Von Franziska v. Kapf-Müntzer.

Was sollte sie thun, als immer und immer wieder die Veilchen betrachten? Der Tag dehnte sich heute endlos lang. Ihr Mann — ein vielbeschäftigter Anwalt — hatte nicht nur keine Zeit für sie, er war auch meist zerstreut! Seine Gedanken waren bei seinen Geschäften, seinen ehegeizigen Bestrebungen. Sie fühlte sich vereinsamt, vernachlässigt, und es war doch eine „Heirat aus Liebe“ gewesen. Ach, wie rasch war doch die Enttäuschung dem schönen Kaufe gefolgt! Robert gab sich so wenig Mühe, sich ihre Liebe zu erhalten, er kümmerte sich so wenig um sie. Allerdings, er war immer sehr aufmerksam und galant; auch zärtlich und lebenswürdig — aber dies Alles so flüchtig, so ein passantes, als wäre hier weiter nichts Ewiges zu thun. — Und Hertha blieb immer allein. Sie hatte keine Freundsinnen, sie liebte weder Puz noch Klatsch, und der kleine, wohlgeordnete Haushalt gab wenig zu thun. So lebte sie immer wieder zu den Veilchen zurück — ihr Duft erglänzte von der Vergangenheit! —

So sehr war sie in Träume und Erinnerungen vertieft gewesen, daß sie plötzlich aufwachte, als Robert eintrat. Er pflegte ihr sonst immer mit einem, wenn auch schüchternen Kuß zu nahen, mit einer Keitigkeit, einem freundlichen, wenn auch zerstreuten Lächeln. So sanfter wie heute hatte er noch nie geblüht.

„Natürlich — bei den Veilchen!“ rief er zornig. Niemals vorher sah er die Veilchen bemerkt zu haben; er hatte nicht einmal gefragt, woher sie kämen. Und doch waren sie schon öfter in seiner Gegenwart eingetroffen, die treuen, unwandelbaren Veilchen.

„Woher bezieht Du Deine Blumen?“ fragte er barsch. „Von Marchetti!“ stammelte sie erschrocken.

„Ich habe heute Morgen die Rechnung bekommen“, fuhr er heftig fort, „ich dachte, Deine Veilchen müßten ein schweres Geld kosten. Ich fand es auch ein wenig komisch, sich selbst mit Blumen zu beschenken. Aber gleichwohl! Jabez — Deine Veilchen fehlen auf der Rechnung.“ Er warf einen zerfällten Zettel auf den Tisch.

Sie hatte sich jetzt gefaßt: „Diese Veilchen sind nicht von Marchetti!“ Er starrte mit dem Auge auf: „Woher kommen sie?“

„Genau kann ich's nicht sagen. Gewiß aus einer Blumenhandlung; ich weiß auch nicht, wer sie bestellte.“ „Warum nimmst Du sie an?“

„Weil ich eine Vermutung habe und den Spender nicht kränken will.“ „Kraß, wie Blüthschläge, fiele ich Rede und Gegenrede. Die jarte, blonde Frau — sie sah noch schön aus wie ein junges Mädchen — schien dem Sturme Trost bieten zu wollen. Sie hatte sich gefaßt, während er im Zimmer herumtante.

„Darf ich hören, wer der Spender ist, und warum Du ihn nicht kränken willst?“

So zornsprühend rief er es, daß ihr Herz kloppte vor Schreck und auch vor Freude. War er doch immer so freundlich, ruhig, so lebenswürdig zerküßend gewesen. Aber sie wappnete sich mit Stolz und sprach mit ihrer sanften, ruhigen Stimme: „Ich weiß es nicht sicher, von wem die Veilchen sind. Sie kommen täglich, den ganzen Winter hindurch und lange vorher schon, wie ich Braut war. — Anfangs glaubte ich, sie seien von Dir!“

Er verzückte sich. Zwar hatte er seiner Braut bisweilen Blumen gebracht, weil sich das so schickte, aber die Veilchen — die waren nicht von ihm. An derlei hatte er nie gedacht.

Sie fuhr fort: „Ich merkte aber bald, daß sie nicht von Dir waren, sondern von Alfred — Alfred von Hohenhausen!“

„Sehe schön! Wer aber ist Alfred von Hohenhausen?“

„Ich erzählte Dir doch!“

Er wußte kein Sterbenswort. Ja, sie hatte ihm einmal von einer „Jugendliebe“ erzählt. Aber er nahm damals die Sache nicht ernst, hörte kaum auf diese Kinderzeilen. Jetzt aber, da Hertha seine Frau, war der Mann mit den Veilchen zu viel. „Bitte, kurz!“ sagte er energisch. Er entsaltete sein Organ, als hätte er auf der Tribüne. „Wo ist jener Alfred?“

Mit vibrierender Stimme versetzte sie: „Auf dem Marien-Friedhof. Zwei Monate vor unserer Hochzeit ist er gestorben. Man brachte ihn von Montone hierher. Nach einigen Stunden war er todt.“

Einem Augenblick lang war Robert frohwiit. Aber nur einen Augenblick. „Woher schickst Du der Todte Blumen?“ fragte er ironisch.

„Bitte, höre mich einen Augenblick lang an!“ bat sie.

Er setzte sich mit gezwungener Ruhe ihr gegenüber. Sie erzählte: „Ich war seine erste und einzige Liebe.“

„Bist Du dessen so sicher?“ fuhr er wieder ironisch dazwischen.

Mit unerschütterlicher Ruhe versetzte sie: „Ja! Im Angesicht des Todes läßt man nicht freilich, die Geschichte klingt so gewöhnlich romanhaft; es gibt ja auch gewöhnliche Romanen. Wir kennen uns schon von klein an. Er war eine schwärmerische Natur; er konnte nicht recht leben und jung sein, weil er schon den Keim des Todes in sich trug. So hatte er nichts als die Liebe — zu mir. Und ich genoß in frühesten Jahren das Glück, grenzenlos geliebt zu werden. Verse und glühende Briefe, an denen ich mich bezauberte; und dann Veilchen — es waren seine Lieblingsblumen.“

Man hoffte auf Gneisung für ihn. Er war aus wohlhabender Familie, welche der Verbindung mit mir geneigt war. Ich hatte ihn gerne. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren bleibt man nicht gleichgültig gegen eine reine, sich poetisch gebende Leidenschaft. Aber es sollte nicht sein — die Aerzte sprachen ihren unerbittlichen Spruch und schickten den jungen Mann nach dem Süden. So sehr man ihm die fürchtbare Wahrheit zu verhüllen trachtete, er hatte sie doch begriffen. Und der Abschied von mir — es war ein Abschied für ewig. Ich sehe Alfred noch vor mir, werde ihn immer sehen.“ Sie stockte einen Augenblick und fuhr dann wieder ruhig fort: „Ich kann und will ja nicht wiederholen, was er damals sagte, nur das Eine: Ich muß sterben, aber Eines will ich dem Tode abtroyen: Du wirst an mich denken!“

„Er nannte Dich Du?“ fragte großmüthig Robert.

„Nur in dieser einen, einzigen Abschiedsstunde. Er sagte es zwar lächelnd: Du wirst an mich denken! aber es loberte so seltsam in seinen Augen und mir — mir lief es kalt über den Rücken.“

„Er ist Dir doch nicht als Geist erschienen?“ warf der sentimentalischen Regungen schwer zugängliche Gatte ein.

„Nein, das nicht! Aber sein Geist blieb bei mir, der Geist seiner schwärmerischen Liebe, seiner grillenhaften Treue.“ Sie wies jetzt auf die Veilchen. „Sie sind von ihm! Bald nach jener Erennungsstunde kamen sie, und ich sagte mir: Das ist ein hübscher Einfall, sich auf diese annuthige Weise meine Erinnerung zu verichern.“ Tag für Tag standen die Veilchen auf meinem Tisch, immer düstlich frisch. Und ich dachte an ihn. Da starb er. Ich war damals schon Deine Braut.“

„Er hob die Stimme, von Herzen geneigt, den Todten zu vergessen. Aber er ließ es nicht zu, die Veilchen kamen fort und fort. Ein Dienstmann brachte sie, dem sie von einem unbekanntem Manne zugestellt worden waren. Die Veilchen erschienen weiter — jeden Morgen. Auch an meinem Hochzeitstage erhielt ich sie, auf unserer Hochzeitsreise folgten sie mir. Sie kamen nun mit der Post, später wieder durch einen Boten. Nur selten verspäteten sie sich um einige Stunden. Ich hatte den Blumengruß aus dem Jenseits längst verstanden: Alfred erinnerte mich sanft, sagte, lieblich, beschiden — aber ich sollte an ihn denken!“

„Und Du drufft an ihn?“ stieg er hervor. „Wie sollte ich nicht? Er erinnert mich täglich.“

Sie verstimmteten jetzt Beide und bildeten befangen nach dem leise duffenden Veilchen.

„Welche sonderbare Grille!“ sagte dann Robert. Der Mann muß eine unständliche leichtwillige Verfügung getroffen, irgend eine verlässliche Person mit der Durchführung betraut haben. Eine ganz sonderbare Geschichte; aber ich möchte doch sehr — diese geheimnißvollen Veilchen küssen nicht!“

Sie entgegnete ernst: „Du bist der Herr im Hause, Du kannst den Veilchen den Eintritt wehren. Aber ich hoffe, Du thust es nicht! Der Mann ist fast seit einem Jahre todt — der letzte Wunsch und Wille eines Verstorbenen — ich denke, auch Du wirst ihn schonen.“

Er zuckte die Achseln. — Was sollte er thun? Er mußte wohl gute Miene zum bösen Spiele machen. Man konnte füglich nicht Nein sagen. Es wäre ja auch läppisch gewesen, auf einen Todten eifersüchtig zu sein. Etwas gezwungen lächelnd, sagte er: „So bist du sie — Alfred's Veilchen! Denke aber nicht zu viel an ihn!“

„Das hängt ja von Dir ab!“ sagte sie mit leiserem Vorwurf.

Er starrte. „Aber Hertha! Du bist doch nicht ernstlich unzufrieden? Ich wüßte wirklich nicht.“ Da fiel sein Blick auf die Wanduhr. „Mein Gott, 11 Uhr! Ich muß in's Bureau zurück, man erwartet mich.“

Er ging heute, ohne sie zu küssen. — Alfred's Veilchen ärgerten ihn.

Am folgenden Morgen streifte Robert's Blick unruhig über den appetitlich orangefarbenen Kaffeetisch. Endlich stieg er hervor. „Sie sind wohl heute noch nicht da?“

„Wer denn, lieber Robert?“

„Deine Veilchen!“

Sie lächelte. „O doch, ich ließ sie nur draußen im Vorzimmer.“

„Märtyrer Kerl das — Dein Alfred!“ Robert sprach dann von gleichgültigen Dingen, steckte sich eine Cigarette an und rückte sich zum Gehen. Als er das Vorzimmer betrat, schlug ihm lieblicher Beilichenschein entgegen, mit dem es erfüllt war. Und jetzt starrte Robert ängstlich mit dem Auge. „Man kann ihn ja nicht los werden, Deinen Alfred! Nein, so kann ich nicht leben — mit dem Beilichenschein. Mein eigenes Haus wird mir unerträglich.“

„Aber Robert!“ versetzte sie zu begütigen. Er hörte nicht.

„Du denkst immerfort an ihn — ist das nicht genug.“ Und zornig stürzte er davon.

Er ahnte nicht, daß sie heute nicht an Alfred dachte. Sie beschäftigte sich mit Robert, der eifersüchtig geworden. Sie schloß das war, und wie glücklich sie sich fühlte! Und auch sie ahnte nicht, daß er unter seinen Kettenfesseln und mitten in teten Conferenzen an sie dachte, nur an sie. Dieser Alfred mußte aus dem Hause! Aber er grübelte und schmollte, ließ sich wegen dringender Geschäfte bei seiner Frau entschuldigen und kam erst spät Abends nach Hause. Sie nahm es ihm nicht übel. Rochte er doch eifersüchtig sein.

Auch am nächsten Morgen hatte er es zu spät erllig. Er gab den Kaffe nur hinunter und stürzte davon. Sie ahnte wieder nichts. Wenn man ihr gefragt hätte, daß er an der nächsten Straßenecke lauerte — auf den geheimnißvollen Dienstmann mit den Veilchen, sie hätte es nicht geglaubt. Und der böse Dienstmann kam zudem noch von der anderen Seite, so daß für dies eine Mal Robert ihm den Eintritt nicht verwehren konnte.

„Aber das Handwerk sollte ihn doch gelegt werden. Auf dem Rückwege lief der ahnungslose Stadtbote dem Aufgeboten direct in die Arme. Aber Robert blieb starr, denn der Dienstmann hatte noch einen leicht in Seidenpapier gewickelten Beilichenschein in Händen. Robert lachte auf: „So schickt der seltsame Alfred an zwei Damen Veilchen?“

Der Dienstmann machte ein dummes Gesicht: „Nein! Ich hab' nur einer Dame was zu bestellen gehabt. Aber die sagte heute, ich sollte mit den Blumen nach dem Marien-Friedhofe gehen. Sie hat mir den Namen auf dem Denkstein aufgeschrieben.“

„Gehen Sie vorher, mein Guter — heute und immer! Ich zahle Ihnen, was Sie wollen.“

Robert stürzte nach dem nächsten Blumenladen, kaufte einen großen Beilichenschein und eine postenden Herzens zu seiner Frau. „Nicht mehr Alfred's, sondern Robert's Veilchen!“ sagte er. „Du liebe, gute, brave, kleine Frau! Er wurde ordentlich roth dabei. Du sollst auch nicht immer an Alfred denken müssen, sondern auch ein Bißchen an mich. Ich will mir wenigstens alle Mühe geben.“

Sie fiel ihm jauchzend in die Arme. „Das wird Dich wenig Mühe kosten, mein Robert! Nur an Dich — endlich — will ich denken!“

Er küßte sie so innig, wie er sie noch nie geküßt. „Nicht wahr, liebes Weib, ich bin doch wenigstens lebendig? Uebri-gens hat Alfred seine Sache gut gemacht. Wir wollen auch heute Abend zu seinem Grabe wallfahren.“

Notgedrungen. 1. Lieutenant: „Na, Kamerad, bist verlobt, noch?“ 2. Lieutenant: „O, nur oberflächlich! Wolte bios 'mal zeitlang Ruhe haben vor den Damen!“

Sachkenntlich. Commerzienrath (stark gelchminkt, vor ihrer Staffelei): „Belassen Sie sich darauf, Herr Professor, mich er hält nur die Kunst noch jung!“ Professor (berühmter Maler): „Das habe ich Ihnen gleich auf den ersten Blick angemerkt, gnädige Frau!“

Der echte Hypochonder. „Herr Doktor, ich bin in der größten Aufregung! Bitte, untersuchen Sie mich gefälligst, aber recht genau! Seit einem Monat habe ich Schmerzen und Reiken im ganzen Körper — heute plötzlich spür' ich nichts mehr und thut mir nichts mehr weh — da muß was dahinter stecken!“

Aus einem Testament. „Mein treuer Diener Johann erhält 2000 leere Weingläser, deren Inhalt er zu meinen Lebzeiten ausge-trunken.“

Infallende Erscheinung. Dame (in Gesellschaft): „... Unter uns gesagt: das Pulver hat er auch nicht erfunden!“ Tochter (Bachsch): „Das ist aber doch auffallend, Mama, was für eine Waise von Menschen das Pulver nicht erfunden hat!“

Neue Suppe. Gatt (vor im Restaurant eine Suppe mit nur einem Rekel enthält): „Aber hören Sie, Kellner, das ist ja die reinste Monoderkel-Suppe!“

Kaiserkühnbüchse. Feldwebel: „Zuletzt ist Heiter, lächeln Sie nicht immer so blöd wie Homer, als er die alte Dohse geheiratet hatte!“

Ein Duldner. Sie: „Kommst Du schon wieder so spät aus dem Bierhause! Ich habe kein Auge während der ganzen Zeit zuthun können!“ Er: „Ja denkst Du denn — Ich?“

Ein Sports-Martyrer. „Ich bin ich vom Velociped geküßt und hab' mir das Gesicht aufgeschunden, hab' mich im Sängerklub heiser gesungen, legel' mir beim Turnen den Arm aus und hol' mir bei einer Kneipe einen Kagenjammur; schließlich hat mich noch Einer auf der Jagd 'naußgeschossen! ... Und da sagen die Leute, ich wär' v e r g n ü g u n g s s ä h t i g !“

Groome Täuschung. „O, unsere Mama ist gut: Jedes Mal, wenn wir unseren Leberthran brav trinken, schenkt sie uns 5 Pfennig!“ „Und was geschieht dann mit dem Gelde?“ „Davon wird wieder P e d e r t h r a n gekauft!“

Modeme Cöchter. Jui: „Fräulein Holmreid hat uns doch wieder schrecklich viel weibliche Handarbeiten aufgegeben!“ Eini: „Wiß doch nur meine arme Mama, die sie machen muß!“

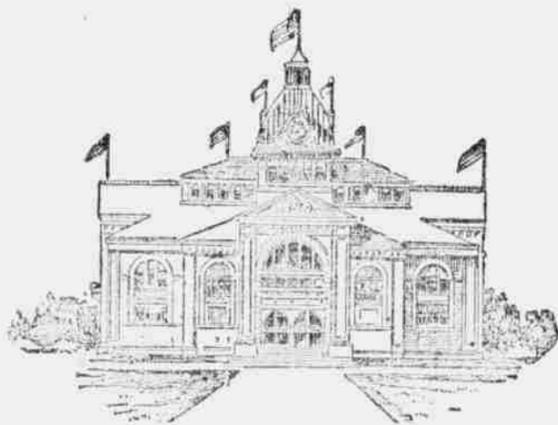
Freibild. „Schauen Sie aber schlecht aus, Herr Weiler!“ „Der Falsching hat mich so ange-strengt!“ „Haben Sie denn so viele Bälle besucht?“ „Nein — aber Beamter im Berja-s mit bin ich!“

Die Weltausstellung in Chicago.

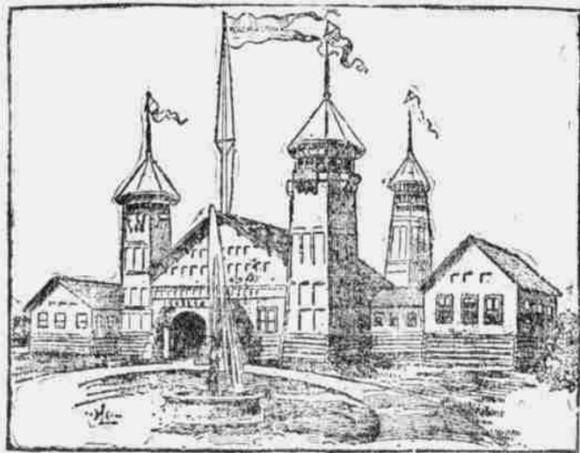


PENNSYLVANIA WORLD'S FAIR BUILDING.

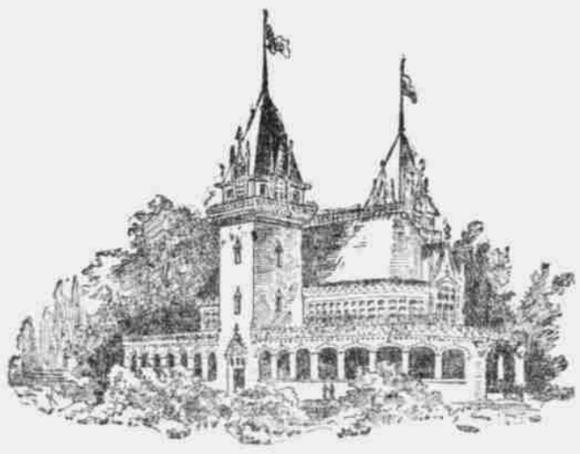
Das Staats-Gebäude „Pennsylvania“.



Das Staats-Gebäude „Nebraska“.



Das Staats-Gebäude „Washington“.



Das Staats-Gebäude „Indiana“.